

L 22043F



Krappitzer Heimatblatt



Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
Nr. 84 29. Jahrgang April/Juni 1979 5970 Plettenberg

Wohl gibt's auf Gottes Erde
Der schönen Länder viel,
Doch eins nur ist die Heimat,
Ist unserer Sehnsucht Ziel.
Bist Du auch arm an Reizen,
Verachtet und verkannt,
Doch mir vor allem teuer,
Mein oberschlesisch' Land!

Wie die Heimat in uns weiterlebt!

Sie wäre uns vollständig verlorengegangen, wenn wir kein Gedächtnis hätten, in dem sie als ein unendlich feines Mosaik von Erinnerungen aufbewahrt ist.

Staunen wir nicht, wenn uns Einzelheiten der Orte einfallen, in denen wir lebten und zarteste Empfindungen aller freudigen, aber auch leidvollen Ereignisse wiederaufblühen, von denen wir in der Heimat betroffen wurden?

Tausende Bilder sind es, die in der Phantasie wie auf einer Filmwand sichtbar werden.

Das Heimatblatt hat in seinen bisher 83 Folgen immer wieder versucht, alles in uns lebendig zu erhalten, was längst der Vergangenheit angehört. Viele Erinnerungen, die mancher Leser festgehalten hat, gaben Anregungen, noch einmal die Gedächtnislücken aufzufrischen. Wir sehen das elterliche Wohnhaus, die Stuben, in denen wir uns geborgen fühlten vor den brausenden Wogen der Wirklichkeit, die Straße, auf der es stand, den Garten, der uns der Natur verband. Wir sehen die Nachbarhäuser, die Menschen, alt und jung, die sich täglich auf gleiche Weise im engeren Umkreis des elterlichen Hauses bewegten, wie wir mit befreundeten Kindern Ball spielten. Aber auch, wie wir trauerten, wenn wir am Sarg eines Angehörigen oder guten Freundes standen und weinten. Alles das sehen wir! Aber auch Straßen und Plätze tauchen auf, über die unser Schulweg führte. Das Schulgebäude, das Klassenzimmer, die Lehrer und Lehrerinnen, die darin wirkten, steigen als neue Bilder des Gedächtnisses hell ins Bewußtsein. Oft geben sie jetzt den Anlaß zu Klassentreffen, die sehr beliebt geworden sind.

Der Verlust der Heimat hat uns alle sehr getroffen, und wir fragen uns oft, wie haben wir diese Tatsache nur überwunden bzw. ertragen? Die Behauptung, daß wir nach 34 Jahren bereits einen Abstand von der Heimat gewonnen haben, ist ein großer Irrtum! Die verschiedensten Heimattreffen, wo sie auch sein mögen, sind ein Beweis dafür, daß die Heimat in uns weiterlebt und hoffentlich auf die nachfolgenden Generationen übergehen wird. Es liegt an uns selbst, wenn wir unsere Heimat nicht verleugnen!

Das Heimattreffen der Schlesier und Oberschlesier in Hannover, wo sich die „**Krappitzer**“ in der **Gaststätte 96 auf der Clausewitzstraße 2** zu einem Sonder-treffen zusammenfinden, gibt Gelegenheit, ihre heimatliche Verbundenheit unter Beweis zu stellen!

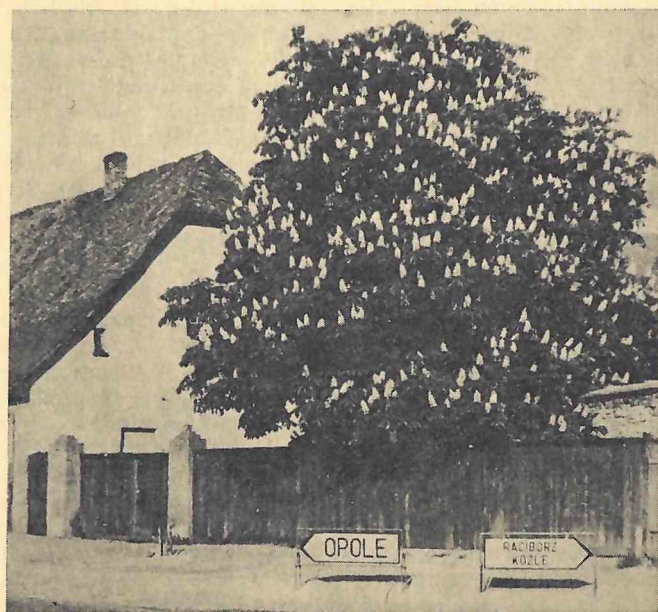
Darum...

auf nach
Hannover am
16. und 17.
Juni 1979

Was die Kastanie vor dem Gasthaus „Zum weißen Lamm“ in Krappitz zu berichten weiß!

(Nacherzählt und miterlebt von Monika Görlich, geb. Bittmann,
jetzt in 8700 Würzburg, Heinestraße 20.)

Viele Krappitzer Freunde und Bekannte unserer Familie werden sich noch an diesen alten, schönen Kastanienbaum erinnern! Den hatte mein Vater als 15jähriger „Mann“ gepflanzt. Was hat der Baum in den vielen Jahren gesehen und erlebt! Angefangen in der unruhigen Zeit im Jahre 1921, als Polen in unser Gebiet eindringen und Korfanty jedem Polen eine Kuh versprach. Vielen Dank sind wir schuldig den mutigen und heimattreuen Männern, die damals die Heimat verteidigten und ebenso dem Land Bayern und ihren Söhnen, die damals geholfen haben, uns noch für viele schöne Jahre die Heimat zu erhalten.



Aber auch viel Schönes hat der Baum gesehen und erlebt. Wenn alle Jahre die Schützen schneidig am Pfingstfeiertag in den Schützengarten zogen, um ihren Schützenhauptmann zu wählen. Als unsere Eltern noch die Landwirtschaft bearbeiten ließen, wurde immer am 1. Mai ein Maibaum aufgesteckt. Öfter kam dann auch eine Schulklasse mit ihrem „Herrn Lehrer“ vorbei. Er erklärte dann den Kindern, daß nun der lange Winter begraben sei und der Frühling seinen Einzug gehalten habe. Diesem alten Volksbrauch sind damals noch alle Bauern treu geblieben.

Im Jahre 1920 übernahmen unsere Eltern dann die Gastwirtschaft. Wer kann sich da noch an unsere alte Anna erinnern? Sie kannte die Gewohnheiten eines jeden Gastes. Wenn zum Beispiel Herr Heine Biniarz, mit der Peitsche in der Hand, schnell noch auf ein Bier kam, die Fuhre mit dem saftig geschnittenen Grünfutter vor der Tür, dann mußte er schnell gehen, denn das Vieh mußte noch gefüttert werden. Die Holzpantinen klapperten, und schon saß er wieder auf seiner Fuhre, und gestärkt ließ er seine Peitsche schwingen.

Wenn dann noch der Töpfermeister Malorny zu uns reinkam, dann war die Stimmung da! Herr Malorny mußte auf seinen verschiedenen Arbeitsstellen seine Gesellen kontrollieren. Er sagte da immer: „Damit kein Fusch gemacht wird!“ Wenn ich an die „Suma“ und schönen Kachelöfen denke, das war alte Handwerkskunst, und für viele Jahre wurde da Qualitätsarbeit geleistet. Herr Malorny sagte immer: „Schachtelmädel, bring mir doch ein Körndel!“ Damit war unsere alte Anna gemeint. Herr Bürgermeister Baron hatte immer seinen Stamplatz an der Uhr oben, am kleinen Tisch. Am runden Tisch saßen die Herren vom Gericht beim Dämmerstopp. Aber diese Herren waren meistens nur Zuhörer, denn es waren öfter einige „Zugereiste“ dabei. Die bekamen dann mal einen strafenden Blick von Herrn Malorny. Sie amüsierten sich dann nur still über die sehr gezielten Witze und Anspielungen gegen den Bürgermeister. „Herr Bürgermeister, trinken Sie doch auch mal ein Körndel mit uns, Sie sind doch unser Vater!“ Oder: „Schmeißen Sie doch auch mal eine Lage!“ Aber der Bürgermeister lachte nur immer, und seine Krankheit und andere Ausflüchte mußten dann eben herhalten. Man sah es ihm aber an, daß er sich da wohl fühlte und gern bei seinen alten Bürgern weilte. Auf der langen Bank vor der Theke saß meistens Herr Ryrko von der Post. Aber Herr Ryrko wurde von ihm geschont, denn mit der Post wollte man sich es ja nicht verderben. Was hat unser Vater dann immer gelacht, wenn er sagte: „Jakob, Du mit Deinem verrückten Fusel, Du!“ Aber, das war nur so gesagt, denn sie neckten sich wie große Schulbuben und Freunde. Dazu gehörte auch der Schuhmacher Schendzielorz. Er wohnte uns gegenüber bei Schirmeisen. Vom Fenster sah er schon seine Kollegen kommen und konnte so abwägen, ob es sich lohnt, mal zum „Jakob“ zu gehen. Sein Spitzname war „Zupe“. Das wohl, weil er fischte mit „großem Netz“ und so. Auch bei Beerdigungen eines Kriegskameraden sah man ihn bei der Kapelle mit im Gleichschritt gehen. Später bildeten die Gebrüder Jaischik aus Oderwiese auch eine Kapelle. Als Kind sah ich immer die Beerdigungen vom Fenster aus vorbeiziehen. Immer sehr feierlich, der Sarg, die vielen Trauernden, der Kriegerverein mit dem schwarzen Kissen, auf dem die Orden des Verstorbenen aufgesteckt waren. Am Grab wurde dann immer eine Ehrensalve abgeschossen. Wegen dieser Schießerei am Grab waren wir Kinder auch immer dabei. Nach der Beerdigung ging es dann schnell in unser Lokal. Man sagte damals: „Das Fell vertrinken!“ Dann wurde lustig gespielt und so laut, daß man schreien mußte, wenn man nur ein Wort verstehen wollte. An Friedhof und Tod hat dann niemand mehr gedacht.

Ebenso gehe ich in Gedanken den Weg zur Kirche, vorbei am alten Krankenhaus, wo damals noch die Klosterschwestern wohnten. Bei Doktor Haertel dann weiter hat immer der „Fifi“ gebellt. Oft sah man Dr. Haertel morgens mit seinem rotgestreiften Bademantel hinten zu Habermann ins Gäble verschwinden. Meistens hat Frau Anna Haertel noch was nachgerufen. Aber vergebens, er wollte es nicht hören. Zwei Schulmädchen standen schon brav vor der Tür, um Fräulein Lehrerin Frieda Haertel die zensierte Hefte in die Schule zu tragen.

Auch machte Herr Schneidermeister Stütze, die Hände auf dem Rücken verschränkt, regelmäßig seinen Morgenspaziergang. Aber nur bis an die Ranocha-ecke und zurück. Bei Ranocha blickte er dann, wie ein Feldherr, ins Gebiet und hatte so den ganzen Ring ohne Feldstecher im Visier. Schon frühzeitig legte Max Ranocha gerade seine Waren aus. Zu einem Morgenplausch war da aber keine Zeit. Die Bauern gingen vorbei in die Kirche und hatten dort Zeit zu überlegen, was sie zu kaufen gedenken. Als Belohnung gab es meist immer eine gute Zigarre. Nachdem unsere Eltern den Saal gebaut hatten, fanden darin viele Hochzeiten und Vergnügen der verschiedenen Vereine statt. Mit Eifer haben die jungen Leute viele Tage vorher den Saal geschmückt und sich viele Überraschungen ausgedacht. Ich weiß es noch, daß bei einem Vereinsvergnügen alle Eingangstüren verschlossen waren, und nur die Tür, die zur Galerie führte, durfte benutzt werden. Oben angekommen, kam dann die Überraschung! Jeder mußte in den Saal runterrutschen, und zwar war eine Mehrtrutsche von Salzbrunn aufgestellt worden. Mit fliegenden Rockschoßen und Kleidern landeten Männlein und Weiblein direkt im Saal auf dem Parkett.

Ebenso waren die Kameradschaftsabende der Papierfabriken bei uns im Saal. Riesenwürstchen mit Kartoffelsalat und Getränke haben Mann und Frau von dem Konzern spendiert bekommen. Für Stimmung und gute Laune sorgte die Feuerwehrkapelle mit Feuerwehrhauptmann Maxe Müller. An eine Faschingsfeier werden sich noch viele erinnern. Da kauften unsere Eltern von einer Ausstellung in Berlin die „Wunderkugel“, die stimmungsvolles Licht brachte und in vielen bunten Farben die Tanzenden und den ganzen Saal erhellte.

Bald nach dem Saalbau wurde auch ein Kino gebaut, und unseren Krappitzer Bürgern wurde wieder eine Abwechslung mehr geboten. Nur viel zu früh verstarb unser guter Vater, und es war ihm leider nicht vergönnt, sich auszuruhen und einen geruhsamen Lebensabend zu verbringen. Er starb im Jahr 1939 mit nur 55 Jahren. Jung und alt haben ihn auf seinem letzten Weg zum Friedhof begleitet. Unsere Mutter hat dann das Geschäft allein weitergeführt. Meine Schwestern Lore und Steffi haben sie dabei unterstützt.

Als nun auch unsere Mutter starb, kamen dann auch meine Schwestern in die Bundesrepublik. Wir wohnen nun alle in Würzburg und sind froh und dankbar, daß uns der Herrgott so eine schöne Stadt als Ersatzheimat geschenkt hat. Vieles hier in unserem schönen Frankenland erinnert uns an die geliebte schlesische Heimat!

Krappitzer Landsleute machten Besuch in der Heimatstadt und berichten darüber.

So schreibt u. a. Herr **J. Wild aus 5760 Arnsberg 2** wie folgt: Sehr verehrte, liebe Frau Kudera! Sie werden sich schon einmal gefragt haben, warum ich noch nie etwas für unser Krappitzer Heimatblatt geschrieben und vor allem nichts über unseren nun schon 3 Jahre zurückliegenden Besuch in Krappitz berichtet habe. Um das gleich vorwegzunehmen, dieser Besuch endete leider

mit einem Mißklang, nachdem er bei Herrn Ranocha an der Ringecke, wo ich als Junge oft saure Gurken und alles Mögliche andere geholt habe und jedes Mal mit einem freundlichen „Komm wieder, mein Schatz“ verabschiedet wurde, so erfreulich begonnen hatte. Da wir unangemeldet kamen, war die Überraschung natürlich groß, und dann ließ Herr Ranocha meinen Rodkaufschlag nicht mehr los, um alles zu erfahren und seinerseits alles loszuwerden. Als wir wieder runtergingen, bewältigte er die steile Treppe in geradezu wieselartiger Geschwindigkeit, und das mit über 80! Seine damals noch mit ihm lebende Schwester Luzie war leider nicht zu Hause, aber wir sollten am nächsten Tag zum Kaffee wiederkommen. Jetzt deckt Luzie Ranocha bereits der heimatliche Rasen.

Für den Vormittag des nächsten Tages hatten wir uns zu einem Besuch bei Herrn Pfarrer Niesporek verabredet, für den wir einige nützliche Dinge mitgebracht hatten. Wir kamen aus Neustadt, wo wir in einem Erholungsheim der polnischen Forstverwaltung untergebracht waren. Herr Ranocha wartete bereits auf einer Bank am Ring, angetan mit seinem besten Anzug. Der Herr Pfarrer begrüßte uns mit großer Herzlichkeit, dann gab es eine längere „Sitzung“ mit einem Schnäpschen und einer kleinen Zigarre, und die Unterhaltung reichte von den Sorgen eines Pfarrers bis hin zum Fußball. Meine Frau war derweilen bei Fräulein Helene Schöpa im ehemaligen Haus von Fleischermeister Rudolf Hoffmann. Alles war blitzblank geputzt, von der Küche bis runter zur Haustür, und beim Abschied flossen die Tränen. Gerade auf dem Ring, wollten wir noch zur Oderbrücke runterfahren, um einen Blick zu werfen auf den Teil der Umgebung von Krappitz, der wohl für jeden ehemaligen Krappitzer Jungen mit besonders vielen Erinnerungen verbunden ist, an das Baden in der Oder oder am Wehr der Hotzenplotz, an das Mitfahren auf einem Oderkahn, an das Muschelnsuchen und Gänsehüten, aber auch an so manchen dummen Jungenstreich. Da geschah's! Während wir auf der Brücke anhielten und ich das Odertal fotografierte, hatte sich unbemerkt ein Wagen der Milicia hinter den unsrigen gesetzt, der uns dann folgte und gleich hinter der Brücke mit der Kelle rechts ranwinkte. Dann kam der Milicia-Mann auf uns zu mit den Worten: „Fotografirowatsch na most nie wolno“ (fotografieren auf der Brücke verboten). Trotz der Tränen meiner Frau wurde uns nicht nur der Film abgenommen, sondern auch die Pässe, denen wir bis zur Station der Milicia hinterherfahren mußten. Dort „saßen“ wir etwa eine dreiviertel Stunde „ein“, dann bekamen wir die Pässe zurück und durften weiterfahren. Aber die Freude an Krappitz war uns leider vergangen, und nach einer nur kurzen — von ihnen vielleicht kaum zu verstehenden — Verabschiedung bei dem zusammen mit Frau Stütze und noch einer „Krappitzerin“ vor ihrem Haus schon auf uns wartenden Fräulein Ranocha fuhren wir nach Neustadt zurück.

Dort war man sehr ärgerlich über den Vorfall, aber alle Bemühungen waren leider ohne Erfolg, und der größte Teil meiner Bilder von Krappitz war hin. Am Tag vorher hatten wir auch noch Frau Czerner besucht, die mit ihren 3 Kindern an alter Stelle gegenüber der „Villa Ella“ wohnt, und waren auch dort mit großer Freude begrüßt worden, wie überhaupt das Wiedersehen mit ehemaligen Krappitzern für die dort Verbliebenen ein ganz besonderes Ereignis ist, und darum sollte auch jeder, der weiter nach Polen hineinfährt, nicht vergessen in Krappitz ranzufahren. Die noch dort Verbliebenen, sie leben doch in einer großen Isolation. Es sind nur noch wenige, und es werden immer weniger. Ich sagte schon, daß wir in Neustadt in einem Erholungsheim der polnischen Forst-

verwaltung untergebracht waren. Auch unsere weitere Fahrt „Rund um Polen“ hatte einen forstlichen Anstrich. Von Forst über Breslau kommend, hatten wir natürlich auch in Oppeln haltgemacht, wo wir nicht nur die ausgezeichnet restaurierten Fassaden der Häuser am Ring bewunderten, sondern auch zu „meinem“ ehemaligen Gymnasium ranfuhren, in das meine Schwester im Jahr 1926 als erstes und einziges Mädchen zum Staunen der gymnasialen Herrenwelt eingezogen war und mir unser Griechischlehrer nach 3 Wochen erklärte: „Wild, Sie leisten Mangelhaftes, ihre Schwester leistet Gutes!“ Das Abitur habe ich dann aber auch geschafft, mit ganzen 17 Jahren. Aber, wer hatte sich nicht auch alles um meine „Bildung“ bemüht? Meine Mutter, Herr Kantor Schröter, Fräulein Wieja, Herr Pastor Geithe, Fräulein Zinke und schließlich der angehende Organist Freudenberger, der auf dem Fahrrad bis nach Breslau fuhr, nur um im Chor der Neunten Symphonie mitsingen zu dürfen. Ich nenne alle diese Namen, weil sie sicher manchen Krappitzer an seine eigene „Bildungszeit“ erinnern.

Von Neustadt aus ging es dann erst nach Pleß, wo ich auf dem kleinen Friedhof noch das Grab meiner Großeltern wiederfand, dank eines von Efeu umrankten Findlings in noch erfreulich gutem Zustand. Weiter durch die Beskiden in die Tatra mit dem auch heute noch berühmten Badeort Zakopane, von da über Krakau, der vom Krieg ganz verschont gebliebenen ehemaligen Residenz polnischer Könige, und Kielce nach Warschau, einem der leidvollen Schauplätze von „Holocaust“, heute die in großzügigem Stil wiederaufgebaute Landeshauptstadt. Im Urwald von Bialowisch kamen wir bis an die russische Grenze heran, sahen zwar keinen Russen, dafür aber einen Wisent in freier Wildbahn. Dann ging es rauf nach Masuren, und es wollte der Zufall, daß wir in derselben Oberförsterei untergebracht waren, in der ich vor nunmehr 45 Jahren als junger Forstmann einen typisch ostpreußischen Winter erlebt hatte, mit klirrendem Frost und hohem Schnee, mit Fahrten in Pferdeschlitten, mit Eisfischerei auf den großen Seen, mit Jagd und ab und zu auch mit einem „Bärenfang“. Die Wälder Ostpreußens sind zu einem großen Teil ja noch von deutschen Forstleuten begründet und aufgezogen, und es muß gesagt werden, daß die polnischen Forstleute sie weiter in einem erfreulich guten Zustand gehalten haben. Was einen in Ostpreußen bedrückt, ist die Tatsache, daß von seiner deutschen Bevölkerung praktisch nichts mehr da ist. Sie ist ersetzt durch polnische Volksgruppen aus den Teilen des ehemaligen Polen, die nun den Russen zugefallen sind. Von Masuren ging es dann zurück über die Marienburg, der wohl stolzen Burg des Deutschen Ritterordens, der man ihre äußerlichen Kriegswunden nur noch an den anders gefärbten, zum Flicker verwandten Ziegelsteinen ansieht. Jetzt ergießen sich ganze Ströme von Besuchern aller Art — Zivilisten, Schulklassen, Soldaten, Pfadfinder — in die Burg zu ihrer Besichtigung. Fast ausschließliches Beförderungsmittel dieser Massen ist der Omnibus oder das Fahrrad. Das schöne Danzig und das sehr viel weniger schöne Frankfurt an der Oder bildeten den Schluß unserer Rundfahrt. Bis auf die „Krappitzer Panne“ war alles ohne jeden Zwischenfall verlaufen, will man von der nicht gerade liebenswürdigen Abfertigung an der DDR-Grenze absehen.

Begleitet waren wir auf unserer Fahrt jeweils von polnischen Forstleuten, insgesamt etwa zwölf an der Zahl, die zu einem Teil fast perfekt deutsch sprachen, zu einem Teil nur wenig, zu einem Teil gar kein Deutsch verstanden (die letzteren hatten irgendeinen Dolmetscher an der Hand). Alle aber waren sie au-

ßerordentlich liebenswürdig und von einer Gastfreundschaft, die nicht immer ganz leicht zu verkraften war. Der Wodka und die Bierflaschen standen bereits auf dem Frühstückstisch, auf dem so ziemlich die gesamte Speisekammer ausgebreitet wurde. Von den Schlangen vor den Fleischerläden war hier nichts zu spüren.

Was aber für uns neben den forstlichen Fragen von besonderem Interesse war, das waren die mit immer wechselnden Partnern geführten Gespräche über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, über die mit allen Mitteln vorangetriebene Industrialisierung, über die Probleme auf dem flachen Land, aber auch über ihr Verhältnis zu Deutschland und zu uns Deutschen. Wir stießen dabei auf viel Offenheit, aber auch auf erstaunlich viel Selbstkritik, natürlich unterschiedlich je nach Herkunft und eigenem Schicksal.

Inzwischen haben uns einige der polnischen Familien hier in Deutschland besucht, und mit einzelnen verbindet uns heute mehr als nur zufällige Bekanntschaft. Ganz sicher ist, daß die Polen — schon aus ihrer starken kirchlichen Bindung heraus — mehr nach Westdeutschland tendieren als nach Rußland oder der DDR. Wer „Holocaust“ gesehen hat, wird zustimmen, für ein „Aufrechnen“ gibt es keine gültigen Maßstäbe. Beide Seiten sollten gleichermaßen bemüht sein, ein gutnachbarliches Verhältnis zueinander zu finden. Man kann trotzdem ein guter Krappitzer und heimattreuer Oberschlesier bleiben!

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr J. Wild

Dieter Gaertners Reisebericht von einer Fahrt nach Krappitz.

Dieter Gaertner, der jetzt in 3500 Kassel, Umbachsweg 6, Telefon (05 61) 52 36 47, wohnt, hat im April 1978 nach fast 30 Jahren zum ersten Male seine Heimatstadt aufgesucht. Er möchte mit den nachfolgenden Zeilen seine Eindrücke den Lesern des Heimatblättchens schildern.

Mit einem Bekannten, dessen Bruder noch in Steinfurt lebt, besuchte ich mit dem eigenen Wagen meine Geburts- und Heimatstadt Krappitz. Nach einer relativ guten Fahrt erreichten wir nach ca. 12 Stunden den Ort Chorula. Es war an einem Samstag.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück bin ich nun nach Krappitz gefahren. Mit gemischten Gefühlen stieg ich am Ring aus. Viel Illusionen hatte ich nicht, aber es waren deren noch zuviel. Der Ring sieht im Verhältnis zur Stadt noch etwas sauber aus. Sonst aber macht die Stadt einen unsauberen, ja sogar einen verwahrlosten Eindruck.

Verschiedene Häuser am Ring haben die Polen neu bzw. grell und bunt angestrichen (Haus Lisson, Hotel Reichsadler und Hotel zur Sonne), während die Häuser Drogerie Abraham, Hotel Deutsches Haus, Apotheke Schauer und Elektrohaus Hadamik abgerissen sind. Auf den beiden letzten Grundstücken ist eine Grünanlage mit Ruhebänken errichtet worden.

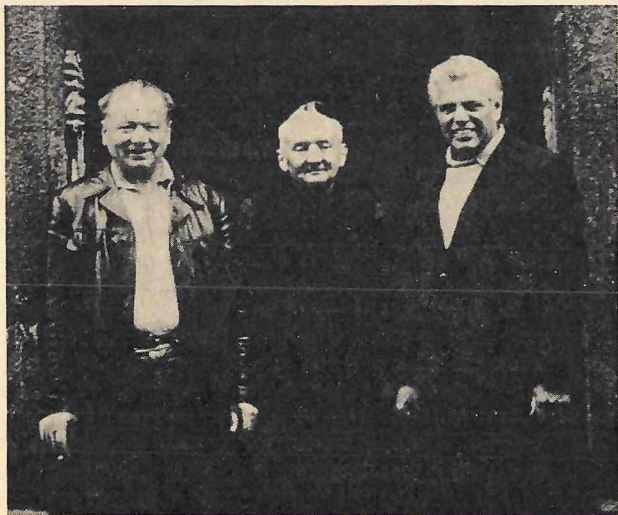
Die Zufahrt zur Stadt hat von Ottmuth eine Änderung erfahren. Heute ist die ehemalige Fischergasse bis zur Kreuzung Oppelner-/Schmiedestraße verbreitert und führt von dort zum Ring.

Der Pferdemarkt ist Omnibusbahnhof, von dort fahren die Busse nach Opeln, Neustadt, Heydebreck, Cosel und Leobschütz. Die alte Oderstraße ist jetzt eine Sackgasse geworden. — In der Gastwirtschaft Stütze an der Ecke ist eine Stehbierhalle eingerichtet worden. Die ehemalige Verladerampe, wo wir als Jungen die Rohzuckersäcke aufgeschnitten und den Zucker geklaut haben, ist heute eine kleine Grünanlage mit Ruhebänken.

In dem Ort Krappitz habe ich nur 3 Fleischereien gefunden, vor denen die Bevölkerung in langen Schlangen stand, um für unsere Begriffe minderwertige Fleischwaren zu kaufen. Im Schlachthaus von Schodrock wird nur Wurst hergestellt, die auf die einzelnen Verkaufsstellen verteilt wird.

Bei Wiczorek ist eine Brot- und Brötchenverkaufsstelle untergebracht. Gegenüber Phillipczyk kann man Andenken usw. kaufen. Bei Jackisch ist ein Büroladen und bei uns ein Süßwarenladen eingerichtet. In der ehemaligen Schmiede von Kutz befindet sich ein Möbellager. Man darf sich diesen Laden nicht so vorstellen wie hier in der Bundesrepublik, es ist eben alles sehr primitiv. Als ich am Sonntagnachmittag meinen zweiten Schmiedestraßenbummel machte, sprach ich mit meinem vor 30 Jahren erlernten Polnisch einen Passanten an. Zu meinem Erstaunen war es mein ehemaliger Schulfreund Adolf Steinhoff. Er schaute mich ungläubig an. Erst als ich ihn deutsch ansprach, erkannte er mich als den Sohn des Friseurmeisters Willy Gaertner. Nun begann eine rege Unterhaltung wie: „Weißt Du noch usw?“ Wir trafen uns dann täglich und tauschten unsere Jugenderinnerungen aus.

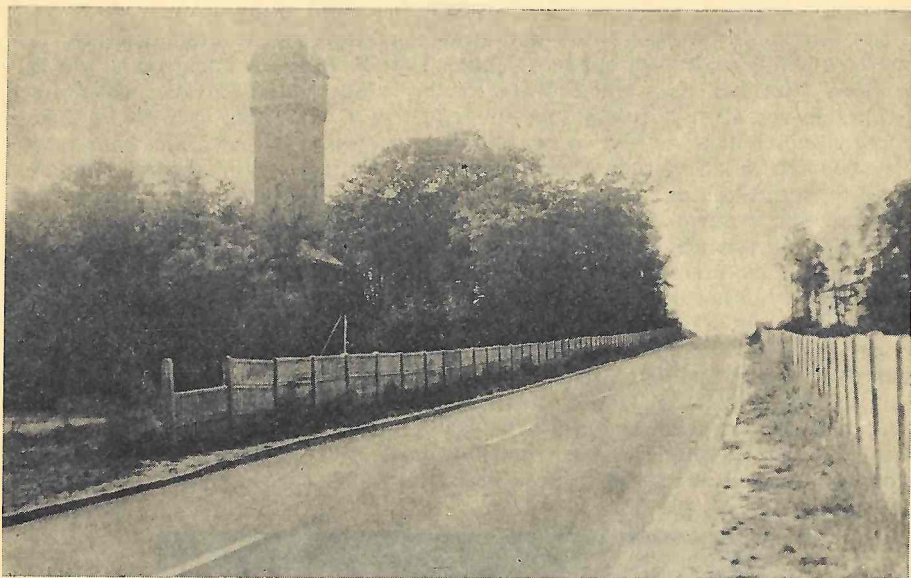
An einem Vormittag suchte ich die Geschwister Ranocha auf. Leider habe ich aus dem letzten Heimatblatt erfahren, daß Fräulein Luzie Ranocha verstorben ist. Bei meinem Besuch war Fräulein Ranocha schon sehr krank und hilflos, während ihr Bruder Max noch sehr rüstig war. An unsere Familie konnte er sich noch genau erinnern. Mein nachfolgendes Bild von ihm und meinem Bekannten ist der Beweis, daß er noch sehr vital ist.



MAX RANCHA

Auch den Sohn vom Bauer Rosenberg habe ich durch Zufall getroffen, und wir erzählten viel.

Eine neue Verbindungs- bzw. Umgehungsstraße von Groß Schimmendorf bis nach Schlacken haben die Polen gebaut, und zwar führt dieselbe an Oderwiese vorbei über die Hotzenplotz (neue Brücke) quer zum Krappitzer Wasserturm. Hinter der Promenadensiedlung über die Neustädter Straße zum Rogauer Wald an Eichthal vorbei bis nach Groß Schimmendorf und trifft dort auf die alte Straße Krappitz—Oppeln.



Den Jahn-Sportplatz haben die Polen ausgebaut, d. h. eine kleine Tribüne und ein Umkleidehaus. Der Turnplatz am Friedhof ist eine Grünanlage geworden. Die Tennisplätze sind verschwunden, die Anlage ist verwildert.

Der Friedhof macht einen guten und gepflegten Eindruck. An den Grabsteinen sind zum Teil die deutschen Namen entfernt, aber nicht auf jedem.

In der Friedhofssiedlung ist das durch Kriegseinwirkung abgebrannte Haus von Warwas wiederaufgebaut. Die Häuser, in denen meine damaligen Freunde wohnten (Fredel Herud, Gerhard Löhnert und Werner Wiczorek), sind noch in einem relativ guten Zustand. Selbst das Einflugloch des Taubenschlages von Werner Wiczorek ist noch in der Giebelwand. Allerdings fehlt überall Farbe, die scheint es auch nicht zu geben. Auch das Jerusalemer Viertel hat sich nicht verändert. Die Häuser sehen noch genauso aus wie vor 30 Jahren, als wir unsere Heimatstadt verlassen mußten. Das gleiche trifft auch für die gesamte Oppelner Straße, die Post, Volksschule, die Spendelmühle und das Schloß zu.

Auf dem Wyblesch ist eine Kohlenabladestelle für die Oderkähne geschaffen worden. An die Eisenbahnbrücke ist ein Fußgängerlaufsteg angebaut, so daß man von der Papierfabrik nach Ota laufen kann. Der Sportplatz von der Natro-

nag ist nicht mehr (total verkommen). Krappitz und Ottmuth sind jetzt eine Stadt geworden. Die Stadtverwaltung ist nun in Ottmuth. Das Altersheim und das Bittmannsche Haus sind abgerissen worden. Das Schattka-Haus ist von außen neu angestrichen, aber nur von der Straßenseite. Die Hofseite erstrahlt noch im alten „Grau“ (ca. 40 Jahre).

Das Dominium ist zum Teil abgerissen. Der Viehbestand ist nach Ellguth ausgelagert. Noch oft denke ich daran, wenn im Sommer die vielen Pferde zum Baden an die Gänsebrücke gebracht wurden. Ja, unsere Gänsebrücke besteht auch noch, allerdings in einem sehr schlechten Zustand: Loch an Loch und hält doch!

Am Wäldchen haben die Polen einen Volksgarten errichtet, d. h., hier wird der Rummel abgehalten. Auch einen kleinen Bolzplatz haben sie dort angelegt.

Die alte Ziegelei ist abgerissen, es steht lediglich noch das Wohnhaus in dem im letzten Krieg die englischen Kriegsgefangenen untergebracht wurden.

Das Krappitzer Wehr ist dem Verfall nahe im Gegensatz zum Oderwieser Wehr. Dieses ist noch in einem guten Zustand.

Bei Hylla ist ein staatlicher Kohlen- und Düngehandel eingerichtet, und auf dem ehemaligen Rummelplatz wird die Kohle gelagert. Auch das Hyllasche Schlößchen ist dem Verfall preisgegeben. In der ehemaligen Gaststätte Kur-rasch ist eine tierärztliche Anstalt untergebracht. Das Gerichtsgebäude erstrahlt in neuen, hellen und modernen Farben. Es ist das einzige Gebäude, welches nach unserer Vorstellung renoviert wurde. Das Krankenhaus sieht noch so wie früher aus. Zurück zu Schmiedestraße und Dorotheenplatz! Mein Geburtshaus Schmiedestraße 13 wird wohl nicht mehr lange allein stehen, es ist zwar bewohnt, aber dem Verfall nahe. Nur die Nachbarhäuser von Jackisch und Plunderko halten es noch aufrecht. Aber wie lange noch? So geht es vielen Häusern in der Stadt.

Dieses war nur ein kleiner Bericht, wie es heute in Krappitz aussieht. In den sechs Tagen meines Aufenthaltes habe ich viele vertraute Stellen und Orte aufgesucht und gefunden. Vieles war noch so, wie ich es als Junge von 16 Jahren kannte. Mit Wehmut nahm ich Abschied von Krappitz!

Stimmen aus dem Leserkreis

Dank sei zunächst einmal an dieser Stelle denjenigen Lesern, die sich bereit finden, kleine Unstimmigkeiten im Heimatblatt richtigzustellen. Solche Berichtigungen sind sogar wertvoll, weil oft innerhalb von Familien Diskussionen über den einen oder anderen Inhalt hinsichtlich seiner Richtigkeit im Raum stehen. Frau Rosemarie Kluge schreibt zu dem Artikel von Herrn Werner Makulik auf Seite 15 des Blättchens Nr. 83, daß das Ottmuther Schloß nicht dem Grafen von der Recke gehörte, Graf von der Recke-Volmerstein war Besitzer des Gutes Oberwitz. Das Ehepaar war kinderlos und verkaufte das Gut an Herrn von Korn. Gut Ottmuth und Ottmuth-Weiche gehörten seit dem Ersten Weltkrieg Graf Sponek, dem Schwiegersohn von Baron Teichmann, Besitzer des Gutes Dombrowka, später Eichtal. Graf Sponek verkaufte an die Brüder Thomas und Jan Bata, Zlin.

Zu dem Titelbild mit der „Kaiserlichen Post“ schreibt Frau Hilde Sobek geb. Weicht: Mein Großvater Hermann Weicht war der Besitzer des „Kaiserlichen Postamtes“. Dazu gehörte der angrenzende Garten mit Scheune und auf der anderen Straßenseite das Gasthaus „Zum Schwarzen Adler“ mit Gaststall sowie einem Bauernhof. Damals gab es noch einen Postkutschendienst. Bei uns im Gaststall wurden die Postkutschenpferde gewechselt und beherbergt.

Die Erben waren mein Onkel Adolf Weicht (genannt schwarzer Weicht) und mein Vater Oskar Weicht. Herr Adolf Weicht bekam das „Kaiserliche Postamt“ und mein Vater Oskar Weicht den angrenzenden Garten mit Scheune und das Gasthaus mit Bauernhof. Dann wurde auch der Postkutschendienst eingestellt. Später waren die französischen Pferde im Gaststall untergebracht. Danach waren etliche Kutschpferde eingestellt. Ich möchte nur einige davon nennen: Die Besitzer waren Herr Oberinspektor Gramatte, die Baronin von Eichtal sowie unsere Verwandtschaft Familie Opolka, Forellengrund.

Später wurde der Gaststall zu einem Geschäft mit Wohnung umgebaut. So ist Herr Julius Seifert bei uns eingezogen. Später kaufte Herr Seifert von meinem Onkel Adolf das Postamt und baute es zu einem Geschäft aus.

Krappitzer Spätaussiedler finden in der Bundesrepublik ein neues Zuhause!

Paul **Styra** und Frau Gertrud geb. Mrohs, Edeltraud **Stroka** geb. Malkusch mit Kindern, Klara **Ozimek**, Irene **Glembocki** geb. Wieczorek, Josef **Lazar** und Frau Lieselotte geb. Matheja mit Kindern, Lydia **Wieczorek** geb. Jendrusch mit Sohn, Günther **Drescher** und Frau Erika geb. Matuschek mit Sohn, Josef **Beer** und Frau Dorothea geb. Kania, Paul **Drewniok** und Frau Edeltraud geb. Gogolin, Hubert **Thometzek** und Frau Erika geb. Ubrich mit Kindern, Rudolf **Filusch** und Frau Ruth geb. Gaida mit Kindern, Alfred **Matuschek**, Adolf **Steinhoff**, Johann **Nowotny** und Frau Helene.

Den Geburtstagskindern gilt unser besonderer Gruß!

80 Jahre wurde am 18. April 1979 unsere Frau Emma Langosch, früher auf der Oderstraße 10 und Gattin des leider vermißten Kassenrendanten bei der Haugwitzschen Güterverwaltung tätig gewesenen Theodor Langosch. Wenn auch nachträglich, so sind die Wünsche besonders für die so wertvolle Gesundheit wohlgemeint. Frau Langosch wohnt in 6000 Frankfurt, Auf der Körnerwiese 8.

Christian Nowak in 4600 Dortmund-Aplerbeck, Franz-Lütgenau-Straße 32, konnte am 29. April 1979 sein Abrahamsfest in guter Stimmung begehen. 50 Jahre alt! Möge dies für ihn die Hälfte seines Lebens bedeuten!

Seinen 90. Geburtstag konnte am 6. 5. 1979 Herr Tischlermeister Stanislaus Fait aus Ottmuth jetzt in 5430 Montabaur, Geranienstraße 8, im Kreise seiner Familie und einem großen Bekanntenkreis begehen. Vier Töchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder beleben seinen Lebensabend, den er bei zufriedenstellendem Gesundheitszustand verlebt. Ein Sohn lebt mit Familie noch in Ottmuth und so reißen die Fäden nach der Heimat nicht ab. — Seine Kinder gratulieren ihm durch das Heimatblatt herzlichst, aber auch alle Krappitzer und Ottmuther schließen sich den Glückwünschen an!

Apotheker i. R. Kurt Schauers Besuch in Goslar und Oker

Da ich eine Fahrt mit mehrtägigem Aufenthalt in Hannover machen mußte, nahm ich die Gelegenheit wahr, um erstmalig einen Besuch in Goslar-Oker zu machen.

Ein lange gehegter Wunsch sollte in Erfüllung gehen! Solange ich beruflich tätig war — und dies bis zu 70¹/₄ Jahr — mußte der an sich geringe Urlaub dringend zur Erholung verwendet werden.

Als „Rentner“ stehe ich nicht mehr unter Zeitdruck und so fuhr ich — ohne mich vorher anzumelden — mit Illusionen nach „Klein-Krappitz“ nach Goslar-Oker.

Der erste Besuch, er sollte zugleich zur Orientierung dienen, galt den drei „Schröter-Damen“, Frau Lendholt, Frau Knoblich und Frau Schneider. Als ich in der Bergdorfstraße 19 läutete, öffnete mir Frau Anneliese Schneider. Das war eine Überraschung! Aufrichtige Freude und ein herzlicher Empfang gingen über alle meine Erwartungen. Die Einladung zum Mittagessen, Kaffee und Abendbrot habe ich gern angenommen, kam diese aus einer Selbstverständlichkeit heraus. Am Nachmittag fuhr ich in Begleitung von Frau Lendholt nach Oker, in der Hoffnung, noch einige alte bekannte Krappitzer Familien anzutreffen. Ich hatte ganz vergessen, daß meine Krappitzer Bekannten inzwischen auch viel älter geworden und als Pensionäre zu ihren Kindern verzogen sind. So konnte ich in Oker lediglich nur einen Besuch machen, aber auch da traf ich niemanden an und hinterließ für diesen „Nichtangetroffenen“ mein Mitbringen.

Den Nachmittag und Abend verbrachte ich dann im „Schroöterschen Dreimädelhaus“ mit ihren Angehörigen, und es wurde ein richtiger Heimatbesuch, der voll Erinnerungen für mich so viel bedeutet hat. Vielen Krappitzern mußten die Ohren geklungen haben. Ernste und heitere Begebenheiten waren nicht aus unserem Gedächtnis zu vertreiben. Wir sprachen u. a. von Habermanns Konditorei, von Boxel Perschke, Richard Olbrich, Direktor Jahn und noch vielen anderen lieben Bekannten, die längst nicht mehr unter uns sind, aber in unserer Erinnerung weiterleben.

Natürlich nahmen die Gespräche um die Familie Schröter und das Wirken des allseits beliebten Kantors für die Krappitzer Bevölkerung einen großen Raum ein.

Meine Gastgeber hatten noch telefonisch versucht, weitere Krappitzer, mit denen ich in Krappitz in enger Verbindung stand, zu erreichen. Aber leider blieb

dieser Versuch ohne Erfolg, und wir verblieben in dieser Runde, wo es ja an Gesprächsstoff nicht mangelte. Trotzdem war Goslar für mich ein nachhaltiges Erlebnis. Wir fühlten uns alle wie daheim. Ein Tag für soviel Wiedersehensfreude war viel zu kurz!

Noch heute möchte ich an dieser Stelle meinen Dank an meine erwähnten Gastgeber aussprechen. Mein Gruß gilt aber allen Krappitzern — besonders Frau Kudara, die durch die Herausgabe des Heimatblättchens versucht, uns zusammenzuhalten.

Ihr Kurt Schauer, 7850 Lörrach 7
Schopfheimerstraße 2

Auf geht es nach Augsburg!

Am **Sonntag, dem 12. August 1979**, treffen sich die Landsleute aus Krappitz und Umgebung und alle die, die sich mit Krappitz verbunden fühlen, zu dem alljährlichen Wiedersehen

**in der „Rheingold“-Gaststätte in Augsburg
Prinzstraße 14, Telefon (08 21) 55 14 03.**

Umsiedler und die jüngere Generation sind herzlich willkommen. Bringen Sie auch Ihre Gäste mit, soweit sie Heimatbesuch haben! Der Wirt des Lokals hat sich mit seinem Gaststättenurlaub nach unserem Treffen gerichtet, was hier nicht unerwähnt bleiben sollte. Sie alle wissen ja, wie schwierig es ist, ein Lokal zu bekommen, wo wir uns gesondert treffen können.

Wenn ich heute schon daran denke, daß am

24. und 25. Mai 1980 in den Kölner Messehallen

der „**Tag der Oberschlesier 1980**“ steigt, bereitet mir dieser Termin, wie überhaupt das Treffen — schon jetzt große Sorge. Wir wollen uns nicht mehr in einem solchen „Nudeltopf“ wie im vergangenen Jahr zusammenfinden. Wenn auch bis dahin noch viel Zeit ist, bitte ich die Landsleute in Köln, sich nochmals nach einem zentralen Punkt für uns umzusehen!

Achtung! — Ottmuther — Achtung!

Sollte das Heimatblatt noch vor dem Schlesiertreffen in Hannover bei Ihnen sein, spricht Herr Willi Bekierz, der uns freundlicherweise das Trefflokal für das „**Krappitzer Sondertreffen**“ am 16./17. Juni 1979 Gaststätte 96, Hannover, Clausewitzstraße 2 (unweit von Stadthalle und Hauptbahnhof), besorgt hat, die Bitte an seine Ottmuther Landsleute aus, sich in diesem Lokal einzufinden. Insbesondere würde ihn das Wiedersehen mit den Jahrgängen 1924—1930 und auch mit ehemaligen Schul- und Sportkameraden sehr erfreuen!

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge für ihre Familie und geduldig ertragenem Leiden entschlief zu unserem großen Schmerz unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Sophie Kaluza

geb. Fait

* 9. 5. 1896 † 8. 3. 1979

In stiller Trauer

Luzie Pytlik geb. Kaluza
mit Familie

Konrad Kaluza mit Familie

Agnes Preisner geb. Kaluza
mit Familie

Rudolf Kaluza mit Familie

Vera Gruchot geb. Kaluza
mit Familie

Adolf Kaluza mit Familie

Magda Herde geb. Kaluza
mit Familie

7141 Erdmannhausen, Affalterbacher Straße 27
(früher: Ottmuth, Oppelner Straße 11)



Altar der Familie von Redern in der katholischen Pfarrkirche

Im Alter von 81 Jahren, jedoch völlig unerwartet, hat unser herzensguter und lieber Vater und Opa

Stefan Nowak

uns für immer verlassen. Wir trauern sehr um ihn.

Die Hinterbliebenen

Helmut Nowak mit Familie

Siegfried Nowak mit Familie

8901 Kutzenhausen, Buch 37

(früher: Ottmuth, Schleusenstraße 9)

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Schaffranek

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Gerhard Schaffranek und Frau Elisabeth

und die Enkel Hans, Wolfgang,

Peter und Edith

5142 Hückelhoven, Ahornweg 23

(früher: Krappitz, Ring 14)

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26,
Telefon (0 23 91) 5 12 98.

Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis
2,50 DM vierteljährlich.

Druck: Goslarsche Zeitung, Goslar/Harz.